
Schriftliche Abiturprüfung Grundkursfach Deutsch

- E R S T T E R M I N -

Material für den Prüfungsteilnehmer

Allgemeine Arbeitshinweise

Ihre Arbeitszeit beträgt **240 Minuten**.

Zum Lesen und zur Auswahl des Themas stehen Ihnen zusätzlich 15 Minuten zur Verfügung.

Die Texte folgen in Rechtschreibung und Zeichensetzung der angegebenen Vorlage.

Zum Thema 2, das sich auf eine umfangreichere Ganzschrift bezieht, ist zur Gedächtnisstütze ein Figurenverzeichnis angegeben. Daraus leitet sich nicht die Verpflichtung ab, alle Figuren in die Bearbeitung des Themas einzubeziehen.

Zugelassene Hilfsmittel:

- Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung

Handelt es sich bei den Hilfsmitteln um Wörterbücher, sind jeweils nichtelektronische und elektronische Wörterbücher zugelassen, sofern sie geschlossene Systeme ohne Möglichkeit der Speichererweiterung sind. Internetfähige Hilfsmittel sind ausgeschlossen.

Prüfungsteilnehmer, deren Herkunftssprache nicht oder nicht ausschließlich Deutsch ist, können zusätzlich in allen Prüfungsfächern ein zweisprachiges Wörterbuch (Deutsch-Herkunftssprache/Herkunftssprache-Deutsch) verwenden.

Prüfungsinhalt:

Wählen Sie eines der drei nachstehenden Themen aus und bearbeiten Sie dieses entsprechend der Aufgabenstellung.

THEMA 1

Martin Suter (*1948): Decision Making (2007)

Interpretieren Sie den Text.

THEMA 2

Friedrich de la Motte Fouqué (1777 - 1843): Undine (1811)

Ricarda Huch (1864 - 1947): Die Romantik. Ausbreitung, Blütezeit und Verfall (1908)

Interpretieren Sie den Textauszug aus Friedrich de la Motte Fouqués „Undine“ unter besonderer Berücksichtigung der Naturdarstellung. Beziehen Sie die Äußerung Ricarda Huchs ein.

THEMA 3

Uwe Timm (*1940): Im Laufe der Zeit (1991/92)

Analysieren Sie den vorliegenden Auszug aus Uwe Timms 4. Paderborner Poetik-Vorlesung. Erörtern Sie – basierend auf Ihren Lektüreerfahrungen – das Potenzial von Literatur. Stützen Sie sich in Ihrer Argumentation auch auf mindestens ein Werk der aktuellen Lektüreliste der gymnasialen Oberstufe.

THEMA 1

Martin Suter: Decision Making

Steffen sieht ihn von weitem. Er steht zwischen zwei Schaufenstern dicht an der Hauswand, trägt eine Schildmütze und hält eine Zeitschrift in der Rechten, die er den Passanten diskret entgegenhält, wenn sie auf seiner Höhe sind. Der Mann verkauft das Straßenmagazin. Ein Arbeitsloser.

5 Steffen ist versucht, auf die andere Straßenseite zu wechseln. Nicht, weil ihn die fünf Franken reuen würden, er ist nicht knauserig. Doch die Begegnung hätte er ganz gerne vermieden. Nicht die mit dem Mann, die mit dem Phänomen. Aber das Reformhaus, in dem er für Rosemarie die Bachblüten¹ abholen soll, liegt auf dieser Seite, zehn Meter nach dem
10 Arbeitslosen. Jemand, der ihn dabei beobachtet, wie er eine verkehrsreiche Straße zweimal überquert, nur um einem Straßenmagazinverkäufer aus dem Weg zu gehen, könnte daraus falsche Schlüsse ziehen. Zum Beispiel, daß er dem Thema aus dem Weg gehen wolle. Weil es für ihn eines sei. Oder werden könnte.

15 Das wäre natürlich Unsinn, Steffen befindet sich in gefestigter Stellung im oberen Middlemanagement, zwar nicht gerade unkündbar, aber ziemlich unersetzlich. Er bleibt also auf Kurs.

Am besten, er kauft eines. Damit würde er beweisen, daß das Thema ihn zwar berührt, aber nicht betrifft. Einfach kurz stehenbleiben, die Münze
20 übergeben und das Magazin entgegennehmen. Die Abwicklung eines alltäglichen Geschäfts zwischen zwei normalen, wenn auch ungleichen Handelspartnern.

Vielleicht sollte er das Geld bereithalten, sonst verwickelt ihn der Handelspartner womöglich in ein Gespräch, während Steffen danach sucht. Er
25 möchte lieber nicht dabei beobachtet werden, wie er auf einem von Berufstätigen bevölkerten Trottoir in ein Gespräch mit einem Arbeitslosen vertieft ist. Sonst sieht das so aus, als mache er sich mit dessen Situation vertraut.

Nur: Wie wirkt es, wenn er im Gehen fünfzehn Meter vor der Begegnung mit einem Unbeschäftigten den Schirm in die andere Hand
30 wechselt und sein Portemonnaie aus der Hosentasche fischt? Weshalb, würde sich ein zufälliger Beobachter fragen, weshalb wird dieser Businessman beim Anblick eines aus dem Erwerbsleben Geschiedenen plötzlich so nervös? Hat er etwas mit der Sache zu tun?

35 Wahrscheinlich ist es am unverfänglichsten, wenn er den Mann übersieht. Nicht absichtlich. Einfach, weil er als Führungspersönlichkeit mit den Gedanken beim Job ist.

Das könnte allerdings auch den Eindruck erwecken, er verdränge ein gesellschaftliches Problem. Doch Steffen ist kein Verdränger. Schon gar
40 nicht von Problemen, die ihn persönlich nicht betreffen.

Er wird eines kaufen. Er wird stehenbleiben, sein Portemonnaie zücken und den Handel ganz unbefangen abschließen.

¹ pflanzliches Heilmittel

Allerdings müßte er es unmittelbar danach diskret entsorgen. Ein Straßenmagazin kaufen ist eine Sache. Mit einer Arbeitslosenfachzeitschrift
45 unter dem Arm erwischt werden eine ganz andere.

Vielleicht sollte er lieber den Kaufpreis aushändigen und auf das Produkt verzichten.

In diesem Moment bleibt eine Frau beim Verkäufer stehen und beginnt in ihrer Handtasche zu kramen. Steffen beschleunigt den Schritt und geht
50 vorbei. Schlang stehen, um eine Arbeitslosenzeitschrift zu kaufen, wäre dann doch etwas übertrieben.

Schließlich ist er ein – sorry, lieber Arbeitsloser – vielbeschäftigter Mann.

Aus: Suter, Martin: Unter Freunden. Zürich 2007, S. 176 ff.

THEMA 2

„Es kam den Romantikern in der Tat weniger auf eine klare, sichtbare Welt an, als auf die unergründeten Tiefen, auf die verborgenen Zauberkessel, wo die Elemente sich mischen und kochen [...].“

Aus: Huch, Ricarda: Die Romantik. Ausbreitung, Blütezeit und Verfall.
Leipzig 1908, S. 4.

Friedrich de la Motte Fouqué: Undine

„Ich machte mich denn gestern morgen auf den Weg“, fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. „Die Baumstämme blitzten so rot und schlank im Morgenlichte, das sich hell auf dem grünen Rasen hinstreckte, die Blätter flüsterten so lustig miteinander, daß ich in meinem Herzen über
5 die Leute lachen mußte, die an diesem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. ‚Der Wald soll bald durchtrabt sein, hin und zurück‘, sagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir selbst, und eh’ ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebene wahr. Da fiel es mir erst
10 aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forste gar leichtlich verirren könne und daß dieses vielleicht die einzige Gefahr sei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher stille und sah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdessen etwas höher gerückt war. Indem ich nun so emporblicke, sehe ich ein schwarzes Ding in den
15 Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke schon, es ist ein Bär, und fasse nach meiner Klinge; da sagt es mit einer Menschenstimme, aber recht rau und häßlich, herunter: ‚Wenn ich hier oben nicht die Zweige abknusperte, woran solltest du denn heut um Mitternacht gebraten werden, Herr Naseweis?‘ Und dabei grinst es und raschelt mit den Ästen, daß mein Gaul
20 toll wird und mit mir durchgeht, eh’ ich noch Zeit gewinnen konnte, zu sehen, was es denn eigentlich für eine Teufelsbestie war.“

„Den müßt Ihr nicht nennen“, sagte der alte Fischer, und kreuzte sich; die Hausfrau tat schweigend desgleichen; Undine sah ihren Liebling mit hellen Augen an, sprechend: „Das beste bei der Geschichte ist, daß sie ihn doch
25 nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübscher Jüngling.“

Der Ritter fuhr in seiner Erzählung fort: „Ich wäre mit meinem scheuen Pferde fast gegen Baumstämme und Äste angerannt; es triefte von Angst und Erhitzung und wollte sich doch noch immer nicht halten lassen. Zuletzt ging es gerade auf einen steinigen Abgrund los; da kam mir’s plötzlich vor,
30 als werfe sich ein langer weißer Mann dem tollen Hengste quer vor in seinen Weg, der entsetzte sich davor und stand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt und sah nun erst, daß mein Retter kein weißer Mann war, sondern ein silberheller Bach, der sich neben mir von einem Hügel herunterstürzte, meines Rosses Lauf ungestüm kreuzend und hemmend.“

35 „Danke, lieber Bach!“ rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber sah kopfschüttelnd in tiefem Sinnen vor sich nieder.

„Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurechtgesetzt und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt“, fuhr Huldbrand fort, „so stand auch schon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle
40 Maßen, ganz braungelb und mit einer Nase, die nicht viel kleiner war als der ganze übrige Bursche selbst. Dabei grinste er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breitgeschlitzten Maule hervor und machte viele tausend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Possenspiel sehr mißhagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch
45 immer zitternden Gaul herum und gedachte, mir ein andres Abenteuer oder, dafern ich keines fände, den Heimweg zu suchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd schon über die Mittagshöhe gen Westen gegangen. Da sprang aber der kleine Kerl mit einer blitzschnellen Wendung herum und stand abermals vor meinem Hengste. – ‚Platz da!‘ sagt’
50 ich verdrießlich, ‚das Tier ist wild und rennet dich leichtlich um.‘ – ‚Ei‘, schnarrte das Kerlchen und lachte noch viel entsetzlich dummer, ‚schenkt mir doch erst ein Trinkgeld, denn ich hab ja Euer Rösselein aufgefangen; lägt Ihr doch ohne mich samt Eurem Rösselein in der Steinkluft da unten, hul!‘ – ‚Schneide nur keine Gesichter weiter‘, sagte ich, ‚und nimm dein
55 Geld hin, wenn du auch lügst, denn siehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber du, höchst ärmlicher Wicht.‘ Und zugleich ließ ich ein Goldstück in seine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber schrie hinter mir drein und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich sprengte mein
60 Roß im Galopp an; er galoppierte mit, so sauer es ihm zu werden schien und so wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche Verrenkungen er dabei mit seinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldstück in die Höhe hielt und bei jedem Galoppsprunge schrie: ‚Falsch Geld! Falsche Münze! Falsche Münze! Falsch Geld!‘ Und das krächzte er aus so hohler
65 Brust heraus, daß man meinte, er müsse nach jeglichem Schreie tot zu Boden stürzen. Auch hing ihm die häßlich rote Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verstört; ich fragte: ‚Was willst du mit deinem Geschrei? Nimm noch ein Goldstück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir.‘ – Da fing er wieder mit seinem häßlich höflichen Grüßen an und schnarrte:
70 ‚Gold eben nicht, Gold soll es eben nicht sein, mein Jungherrlein; des Spaßes hab ich selbst allzuviel; will’s Euch mal zeigen.‘

Da ward es mir auf einmal, als könn’ ich durch den grünen festen Boden durchsehen, als sei er grünes Glas und die ebene Erde kugelrund und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf,
75 kopfunten kugelten sie sich herum, schmissen einander zum Spaß mit den edlen Metallen und pusteten sich den Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein häßlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den andern heraufreichen und zeigte es mir lachend und schmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab.
80 Dann zeigte er wieder mein Goldstück, was ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich drüber halb totlachen und zischten mich aus. Endlich reckten sie alle die spitzigen metallschmut-

zigen Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller klomm das Gewimmel gegen mich herauf; – da
85 erfaßte mich ein Entsetzen, wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beide Sporen und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hineingejagt bin.

Als ich nun endlich wieder stillhielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er
90 müsse aus dem Forste nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten, aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz mit immer wechselnden Zügen sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf loszutreiben, da sprudelte es mir und dem Pferde
95 weißen Schaum entgegen, daß wir beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt immer von dem Fußsteige abwärts und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieser fort, so war es wohl dicht hinter uns, tat uns jedoch nicht das geringste zuleide. Wenn ich mich dann bisweilen
100 nach ihm umsah, merkte ich wohl, daß das weiße, sprudelnde Antlitz auf einem ebenso weißen, höchst riesenmäßigen Körper saß. Manchmal dacht' ich auch, als sei es ein wandelnder Springbrunn, aber ich konnte niemals recht darüber zu Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe
105 zunichte, als wolle er sagen: ‚Schon recht! Schon recht!‘ – Und so sind wir endlich an das Ende des Waldes hier herausgekommen, wo ich Rasen und Seeflut und eure kleine Hütte sah, und wo der lange weiße Mann verschwand.“

Aus: de la Motte Fouqué, Friedrich: Undine

In: Undinenzauber, hrsg. von Frank R. Max. Stuttgart 2009, S. 125 ff.

Figurenverzeichnis

Undine

Ein altes Fischerehepaar

Ritter Huldbrand von Ringstetten

Bertalda

Kühleborn

Undines Pflegeeltern

ein adliges Fräulein

Wasserfürst, Undines Onkel

THEMA 3

Uwe Timm: Im Laufe der Zeit

[...] Der Leser muß nicht lesen. Das Lesen ist ein freiwilliger Akt. Die meisten Menschen lesen, obwohl sie es könnten, nicht. Etwas, für mich, ganz und gar Unverständliches. Ich habe noch sehr genau in Erinnerung, was es für mich als Kind bedeutete, endlich lesen zu können. Damit
5 begann das Reich der Freiheit gegenüber den normativen Angriffen der Erwachsenenwelt. Und mehr noch, ich konnte mich der Langeweile der Sonntagnachmittage entziehen. So war ich – das ist meine Erinnerung – ein wenig Herr über die Zeit geworden.

10 [...] Und nochmals zu den Nichtlesern, die aber lesen könnten. Sie sind ebenfalls wichtig. Sie erst machen Literatur überflüssig und das Lesen zu einem freiwilligen Akt. Daß sie sich durch ihr Nichtlesen selbst bestrafen, ist für mich immer wieder erstaunlich, ja, unbegreifbar, auch wenn ich weiß, daß es zumeist unwissentlich geschieht.

15 Sie werden nicht lesend auf diese Reise nach innen gehen, um sich und die eigene Geschichte zu erforschen. Vielleicht werden sie im Alltag, erzählend oder zuhörend, vergleichbare Erfahrungen machen. Diese Möglichkeit steht ja allen offen. Das macht das Überflüssige der Literatur aus: Man kann wählen. Man braucht Literatur nicht notwendig. Sie für sich zu entdecken ist immer ein freiwilliger Akt. Und darin liegt die Würde des
20 Lesers. Das ist die Irritation, die vom Leser ausgeht.

Ich möchte Ihnen zum Abschluß noch eine Begebenheit erzählen. Es ist eine Geschichte vom Reisen, und Sie merken daran, daß ich gern – früher jedenfalls – gereist bin.

25 Ich bin einmal durch Paraguay gefahren, in der Zeit, als Stroessner¹ noch als Diktator herrschte. Ich saß während der langen Fahrten in den Überlandbussen und las. Die Busse wurden auf diesen Fahrten durch das Land immer wieder gestoppt. Man suchte Oppositionelle. Man suchte Guerilleros. Ein Militärpolizist stieg dann in den Bus und ging langsam durch den Gang, sah in die Gesichter, sah die Menschen an, die da saßen,
30 Hühner auf dem Schoß hatten, Kleinkinder, oder auch nur die Hände im Schoß gefaltet hielten. Aber nur ich wurde immer wieder aus dem Bus geholt, mußte meinen Paß zeigen, wurde umständlich kontrolliert. Zunächst dachte ich, man sähe mir den Fremden, den Europäer an. Es gab aber andere ebenso europäisch aussehende Menschen im Bus, die
35 nicht von den Militärpolizisten kontrolliert wurden. Schließlich fiel mir ein, daß mich vielleicht etwas anderes verdächtig machte. Ich las. Ich las ein Buch. Danach steckte ich das Buch, hielt der Bus an den Kontrollstationen, weg und reiste fortan unbehelligt.

¹ Alfredo Stroessner (1912 - 2006): von 1954 bis 1989 Präsident von Paraguay, vorher General und Oberbefehlshaber der Streitkräfte Paraguays

40 All die Militärpolizisten hatten verstanden, und zwar instinktiv: Wer liest,
nimmt für sich eine grundsätzliche Freiheit in Anspruch.

Das eben ist Literatur gegenüber der Wirklichkeit: Aussetzen der
normativen Zeit, Überfluß und Zufluß an neuen Möglichkeiten und damit an
anderen Wirklichkeiten, an Alternativen zum Bestehenden. Das weckt –
einmal abgesehen von jedem kritischen, möglicherweise sie in Frage
45 stellenden Inhalt – das Mißtrauen der Herrschenden.

(Auszug aus der 4. Paderborner Poetik-Vorlesung des Autors)

Aus: Timm, Uwe: Erzählen und kein Ende. Köln 1993, S.108 ff.

LEERSEITE